

Von Brosamen und Lippenbekenntnissen

Scheitert die Schweizer Kandidatur für die EM, ist das Folge fehlender Förderung des Frauenfußballs, schreibt Meret Wälti im Gastbeitrag.

Meret Yanice Wälti*

Das Exekutivkomitee der Uefa gibt am Dienstag bekannt, wo die Europameisterschaft 2025 stattfindet. Neben der Schweiz haben sich Frankreich, Polen, die Ukraine und ein Bündnis skandinavischer Länder beworben. Als Favoritinnen gelten Frankreich und der skandinavische Zusammenschluss, da diese Länder professionelle Ligen betreiben und den Frauen damit das Leben als Berufsfussballerin ermöglichen.

Ein Entscheid zugunsten der Schweiz wäre historisch. Und scheitern könnte die Kandidatur nicht am aktuellen Bewerbungsdossier des Schweizerischen Fussballverbandes (SFV), sondern an der fehlenden Förderung des Frauenfußballs zuvor. Was die Geschlechterverhältnisse damit zu tun haben, erklären Lara Dickenmann, Lia Wälti, Martina Moser und Sandra Betschart.

Der Schweizer Frauenfußball hat in den vergangenen Jahren an Aufmerksamkeit gewonnen, ist aber noch weit von der Professionalisierung entfernt. Wenn eine Spielerin der AXA Women's Super League (AWSL) überhaupt etwas verdienen will, muss sie eine Teamleaderin sein – und kriegt trotzdem nur die Brosamen der Stammklubs. Die sportlichen Infrastrukturen sind ungenügend, das Medieninteresse gering, und es fehlt an Visionen und Investitionen.

Männer wollen den Fussball männlich halten

Der Rückstand hängt laut Lara Dickenmann, General Managerin (GM) der GC-Frauen und ehemalige Nati-Spielerin, mit den Geschlechterverhältnissen zusammen: «Die Geschlechterrollen sind innerhalb des Fussballs konservativer und rückständiger als im Rest der Gesellschaft; die Männer versuchen,



Lia Wälti (rechts) bejubelt mit Riola Xhemajri die WM-Qualifikation dank des Sieges gegen Wales. Bild: Christian Merz/Keystone (Zürich, 11.10.2022)

weiterhin den Fussball so männlich wie möglich zu halten.»

Im Schweizer Fussball regiere die Vettern- und Misswirtschaft, fügt sie an. Deshalb seien viele Schlüsselpositionen mit den falschen Personen besetzt. Lippenbekenntnisse statt Taten seien die Regel: «Sie sagen zwar alle, dass sie für den Frauenfußball sind und ihn priorisieren wollen, aber am Ende des Tages passiert trotzdem nichts», erzählt Dickenmann. Lia Wälti, Profifussballerin bei Arsenal

und Captain des Nationalteams, bestätigt das: «Auch in meinen Vereinen grassierte teilweise die Inkompetenz. Offensichtlich wurde Personal in den Frauenfußball abgeschoben», das im Männerfußball zu wenig professionell gearbeitet hatte.»

Es sei zwar ein gutes Zeichen, dass nun vermehrt ehemalige Spielerinnen angestellt würden, doch fehle es an Stellenprozenten, kritisiert Martina Moser, ehemalige Nati-Spielerin. Marion Daube, die Direkto-

rin des SFV, habe zu viele Aufgaben, wodurch sie sich zu wenig auf die Förderung und Vermarktung des Frauenfußballs konzentrieren könne, findet Dickenmann: «Auch in den Vereinen sind Sportchefinnen oft nur zu 20 Prozent angestellt, was nicht ausreicht, um Fortschritte zu erzielen.» Wenn weder in den Vereinen noch im Verband in mehr Fachpersonal investiert werde, zeige das doch nur, dass man nicht bereit sei, den Frauenfußball wirklich zu pushen, gibt Mo-

ser zu bedenken. Dabei müsste der Verband nur über den Ärmelkanal blicken: «In England hat die FA (Football Association) eine Abteilung zur Professionalisierung gegründet, die sich mit allen Stakeholdern und den britischen Grossklubs in Verbindung setzte», erklärt Dickenmann.

Unterdessen wird hierzulande lamentiert, dass Frauenteams nur Geld kosten und keine Einnahmen generieren. Dabei werde laut Sandra Betschart,

General Manager der YB-Frauen und ehemalige Nati-Spielerin, grosszügig vergessen, dass auch in Start-ups zuerst investiert werden müsse und dass fast alle Schweizer Klubs ohne Mäzene im Rücken längst von der Bildfläche verschwunden wären. Kaum ein Verein schreibe nur durch den Sport schwarze Zahlen.

Bessere TV-Zahlen beim EM-Final der Frauen

Mediale Aufmerksamkeit könnte helfen, doch auch diese ist noch zu bescheiden: «Wer wenig Medienpräsenz hat, kann die Bevölkerung kaum für seinen Sport begeistern und hat Schwierigkeiten bei der Sponsorensuche», moniert Betschart. Im Gegensatz dazu knackt der Frauenfußball in anderen Ländern TV-Rekorde: In Deutschland verfolgten mehr Menschen den Final der Frauen-EM als die WM-Spiele der Männer.

Die Schweiz bestaunte den Frauenfußball bisher aus der Ferne, was eine Heim-EM vielleicht ändern könnte. Lia Wälti, die in England diese Saison schon vor 48 000 Menschen spielte, hofft auf einen Uefa-Entscheid zugunsten der Schweiz und darauf, dass die englische Frauenfußball-Euphorie auf die Schweiz überschwappt: «In England lohnt sich heute der Frauenfußball, weil sie daran glaubten. Irgendwann zahlt sich alles aus.»

Hinweis

*Meret Yanice Wälti (28, Bild) ist Anthropologin und lebt als freischaffende Lektorin und Texterin in Kolumbien. Sie ist ehemalige Fussballerin der BSC YB Frauen und die Schwester von Lia Wälti, Captain des Schweizer Nationalteams.



Alles, was es zur möglichen Heim-Euro 2025 zu wissen gilt

Die Fussball-EM der Frauen soll in zwei Jahren in der Schweiz stattfinden. Fragen und Antworten zur Schweizer Kandidatur.

Raphael Gutzwiller

In Lissabon fällt heute Nachmittag der Entscheid: Kommt die EM 2025 in die Schweiz oder nicht? Für die Zukunft des Schweizer Frauenfußballs ist es ein bedeutender Entscheid. Wir klären die wichtigsten Fragen und Antworten zur Schweizer Kandidatur.

Wo würde die EM 2025 in der Schweiz gespielt werden?

Die Kandidatur sieht vor, dass in den Städten Basel, Luzern, St. Gallen, Zürich, Thun, Genf, Sion und Bern gespielt würde. Lausanne hat sich als möglicher Spielort zurückgezogen, da sich die Waadtländer Hauptstadt auf die Austragung des Eidgenössischen Turnfestes konzentrieren möchte. Ein Makel in der Schweizer Bewerbung ist, dass

der italienischsprachige Teil des Landes komplett ausgeklammert wird. Das neue Stadion in Lugano wird für den Grossanlass nicht rechtzeitig fertig.

Wer sind die Gegenkandidaten der Schweiz?

Nebst einem skandinavischen Bündnis aus Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden sind die Einzelbewerbungen von Frankreich und Polen eingegangen.

Was spricht für die Schweizer Kandidatur?

Vor der Vergabe ist es schwierig, einzuschätzen, wie gut die Chancen der Schweizer Kandidatur stehen. Für die Schweiz sprechen sicherlich die kurzen Distanzen innerhalb des Landes in einem sicheren Land in der Mitte Europas mit einem funk-

tionierenden ÖV-System. Auch die vielen modernen Stadien mit einer guten Grösse sprechen für die Bewerbung. Die Stadionauslastung dürfte bei einer EM in der Schweiz deutlich höher sein als zuletzt in England, als trotz tollen Zuschauerzahlen die teilweise zu grossen Stadien halb leer waren. Jedoch fehlt in der Schweizer Bewerbung ein Finalstadion der Grösse des Wembley. 87 192 Fans hatten im EM-Final 2022 zwischen England und Deutschland für einen neuen Rekord gesorgt. Ähnliche Zahlen wären zum Beispiel bei Konkurrent Frankreich mit dem Stade de France möglich.

Wie stehen die Chancen der anderen Bewerbungen?

Als Favorit gilt Skandinavien, da in den nordischen Ländern der Frauenfußball einen deutlich

höheren Stellenwert besitzt als hierzulande. Gegen die nordische Bewerbung spricht auf den ersten Blick nur, dass diese Nationen alle schon eine Fussball-EM der Frauen austragen durften: Norwegen 1987, Dänemark 1991, Norwegen/Schweden 1997, Finnland 2009 und Schweden 2013. Frankreich, Polen und die Schweiz hatten die Frauen-EM noch nicht. Jedoch sind vergangene Turniere auch der Hauptgrund gegen die Bewerbung Frankreichs. Dort fand die Männer-EM 2016 und die Frauen-WM 2019 statt. Gegen Gastgeber Polen könnte die räumliche Nähe zum Krieg in der Ukraine sprechen.

Wer entscheidet über die Kandidaturen?

Die Frage, wer die EM 2025 austragen darf, entscheidet heute

das Uefa-Exekutivkomitee anlässlich seiner Sitzung in Lissabon. Vorher dürfen die einzelnen Länder in einer fünfminütigen Präsentation ihr Konzept vorstellen. Das Komitee setzt sich aus dem Uefa-Präsidenten Aleksander Ceferin und 16 weiteren Mitgliedern zusammen.

Reicht die kurze Vorbereitungszeit für die Organisation des Turniers?

Tatsächlich dauert es nur ein wenig mehr als zwei Jahre, bis die EM im Juli 2025 angepfiffen wird. Die Zeit ist für die Planung der grössten Frauen-Sportveranstaltung Europas sehr eng bemessen – vor allem, wenn man dies mit den Männerturnieren vergleicht, die deutlich früher vergeben werden. Gut ist, dass in der Schweiz schon alle acht Stadien stehen. Es müsste ledig-

lich in Thun und Bern der Kunstrasen durch Naturrasen ersetzt werden. Anderweitig gäbe es mehr zu tun. Zunächst müssten auch einige Personalentscheide getroffen werden, so würde es eine Turnierdirektorin oder einen Turnierdirektor benötigen. Marion Daube, die als Projektverantwortliche beim SFV die Kandidatur eng begleitet hatte, ist seit Anfang Jahr Direktorin und hätte dafür kaum Kapazitäten.

Wie viel würde die EM in der Schweiz kosten?

Die Austragung der Europameisterschaft 2022 in England kostete insgesamt rund 55 Millionen Euro. Das Schweizer Budget dürfte sich in einem ähnlichen Rahmen bewegen. Die Politik hat bereits breite Unterstützung zugesichert.